

Eine vom Unglück heimgesuchte Proletarierfamilie

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **8 (1913)**

Heft 2

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350621>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

benslage. Von solch rebellischen, noch unklar erkannten Gefühlen beseelt, hat eine jener nach vielen Tausenden zählenden, in namenlosen Entbehrungen und Daseinsqualen lebenden Proletarierfrauen, zur Feder gegriffen, um in ungewohnten, ungelenteten Schriftzügen die himmelschreiende Armut nur anzudeuten, die sie und ihre Familie in blutigen Krallen hält.

„Ich darf nicht mehr als siebzehn Franken in der Woche ausgeben,“ schreibt sie. Die Frau, eine Zürcher Proletarierin, klagt nicht. Und doch, wie viel heimlich getragene Sorgen starren einem aus diesen Worten entgegen! Vermeint man nicht, die Seufzer zu hören, die bang verhaltene Kammersprache des tief empfindenden Mutterherzens? Unwillkürlich erhebt vor uns eines jener vielsagenden, ausdrucksvollen, von einer „neuen Sprache“ erzählenden Bilder der phantasievollen, in der Öffentlichkeit noch wenig bekannten Prager Künstlerin Katharina Schöffner. „Seufzer“ betitelt sich eines davon. Gleich einem Trauerzug, in atembeklemmendem Schweigen, ziehen die Gespenstergestalten mit hohlen, vom ewigen stillen Weinen ausgebrannten Augen, in enger Verbundenheit durch die Dämmernacht, der endlos fahlen Weite entgegen —. Dieselbe stumme, wenig verständene Sprache redet das moderne Industrie- und Fabrikeland so vieler Proletarierfamilien.

„Ich darf nicht mehr als siebzehn Franken in der Woche ausgeben, denn mein Mann hat nur einen Tagesverdienst von fünf Franken.“ Arme Mutter! Wie weh muß dir sein, wenn du an deine vier Kinder denkst, von denen das jüngste erst zwei, das älteste elf Jahre zählt. Wie mag dir das Herz bluten, wenn du die kargen Bissen für deine Lieben bereitest im Gedanken an all den Ueberfluß, an all die köstlichen Gerichte, die tagtäglich auf den Tisch des Reichen wandern. Wie aber verwendet diese Frau die siebzehn Franken? Sie hat für eine Woche ihre Ausgaben folgendermaßen angegeben:

	Fr.
7 Brot à 64 Rp.	4.48
Milch, 2 Liter per Tag à 27 Rp.	3.78
3 Liter Petrol à 18 Rp.	— .54
1½ Pfund Zucker	— .53
Kaffee	— .65
Sichorie	— .20
Kokosnussfett	— .72
½ Liter Essig	— .10
1 Deziliter Salatöl	— .15
1 Pfund „Bölle“ (Zwiebeln)	— .15
Salz	— .05
Dorbeerblätter, Nelken, Pfeffer	— .20
1 Pfund Mehl	— .22
1 Pfund Reis	— .25
Waschpulver	— .35
Glättekohlen	— .35
Seife	— .35
Zündholz	— .10

Dazu bemerkt sie: „Wenn ich keine Glättekohlen, Zündholz, Bodenwische, Stahlspähne, Schuhsmiere, Wische, Lorbeerblätter, Nelken usw. mehr habe, so muß ich noch weiter einteilen. Langt es auch so nicht, dann gibt es nur Suppe. Der Speisezettel aber sieht als Mahlzeiten am Mittag vor:

	Fr.
Sonntag 1 Pfund Gefrierfleisch z. Braten	— .70
1 Kilo Hörnli à 30 Rp.	— .60
1 Pfund Gries für die Suppe zum Rösten	— .22
Montag: Das Uebrige vom Sonntag	
Dienstag: Suppe, Fleisch und Hörnli bräteln. Das Fleisch muß drei Tage austreichen.	
Mittwoch: 1 Pfund Gefrierfleisch zum Sieden	— .50
1 Pfund Reis und Suppengrünes	— .30
Donnerstag: Reissuppe und das Fleisch schneiteln für den Vater.	
1½ Pfund Makkaroni à 32 Rp.	— .48
Freitag: Für 30 Rp. Käse	— .30
2 Kilo Kartoffeln zu Salat	— .28
1 Pfund Mehl zu Mehlsuppe	— .22
Samstag das Uebrige vom Freitag. Nachher noch Kaffee und Brot.	

Fügen wir noch bei, daß der Mann während der flauen Geschäftszeit wöchentlich ein bis zwei Tage ohne Arbeit bleibt und zur Erhaltung seines Tagesverdienstes von fünf Franken sich verpflichten mußte, keiner Gewerkschaft anzugehören, daß der Hauszins von fünfhundertundvierzig Franken für drei Zimmer durch Vermieten des wohllichsten Raumes herabgemindert werden muß, daß die Kinder wegen der Unterernährung körperlich und geistig verkümmern und dem Schulunterricht nicht zu folgen vermögen, daß die Frau infolge einer Totgeburt unter den fürchterlichsten Schmerzen um ihr Leben ringt —. Wer vermöchte all das furchtbare Elend zu erfassen, das fortwährend auf dieser Familie lastet? Und gar zu denken, daß dieses armselige Proletarierleben keinen Ausnahmefall bildet, daß Hunderte und aber Hunderte, ja Tausende von Arbeiterfamilien in ähnlichen Verhältnissen zu leben verdammt sind, einzig und allein nur, weil eine numerisch beschränkte Zahl von Kapitalisten, von Nichtstuern, die Arbeitskraft der Massen gewissen- und herzlos ausbeutet und aus diesem arbeitslosen Einkommen, dem Mehrwert, sich ungemessene, zu Unrecht erworbene Reichtümer ansammelt!

Soll man da den Groll, den Haß nicht verstehen, den das wirtschaftlich entrechtete und zu Boden gedrückte Proletariat in sich nährt gegen die aller wahren Menschlichkeit und Nächstenliebe Hohn sprechende Ausbeutungspraxis der Klasse der Unterdrückten, der kapitalistischen Raubgesellschaft, den Groll und Haß, der sich zuzeiten wild aufbäumt und seine Zorneswogen in wuchtigem Anprall ergießt über die starkgefügtten Dämme, die Willkürgefesek und Herkommen aufgerichtet? — — — Ein Stück grandioser Schönheit liegt in diesem göttergewaltigen Freiheitsringen, der Keim zu höherem Fortschritt in der Menschheitsentwicklung.

Eine vom Unglück heimgesuchte Proletarierfamilie.

Der organisierte Arbeiter D. in D. verlor vor mehr als Jahresfrist durch den Tod seine an Gehirnentzündung erkrankte Frau. 1912 verstarb eines seiner Kinder. Im Sommer des gleichen Jahres wurde

durch rucklose Hand dreimal einer Kuh das Guter zerschneiden. Im Herbst darauf ging das zweijährige Knäblein der rechten Hand verlustig. Anfangs Dezember verfezte ein Schulkamerad dem achtjährigen Sohne auf dem Turnplatz einen Stoß. Durch den Fall auf den Boden erhielt er eine „Beule“. Nach Verfluß von zwei Tagen stellte sich der Wundstarrkrampf ein und das junge blühende Menschenleben war am dritten Tage schon eine Leiche. Ende Dezember, kurz vor Jahresluß, wurde dem zweijährigen Knäblein von einem Hund die rechte Wange herausgebissen, so daß der Arzt sie wieder annähen mußte.

Die unglückliche Familie ist gegenwärtig in harter ökonomischer Bedrängnis. Genossinnen, legt an Euren Versammlungen eine Notspende zusammen und laßt das Scherlein abgehen an das Schweiz. Arbeiterinnensekretariat.

Die Frauen und der Krieg.

(Rede von Klara Zetkin, der internationalen Sekretärin der sozialistischen Frauen, am internationalen Sozialistenkongreß in Basel, 24. November 1912.)

Im Namen der sozialistischen Frauen aller Länder habe ich dieses zu erklären: In einer unzerstörbaren Einheit des Zieles mit der großen Internationale verbunden, haben wir es jederzeit als unsere Pflicht empfunden, ist es unsere Ehre und unser Glück gewesen, Genossen, alle eure Arbeiten und Kämpfe zu teilen. Wenn wir aber niemals besonders freudig, mit ganzem Herzen mit euch zusammengewirkt haben, so in diesem jetzigen Augenblick, wo ihr das Weltproletariat zum heiligen Kreuzzug gegen den Krieg führen wollt. Wir sind dabei mit allem, was wir sind, mit allem, was wir fühlen! Gerade weil wir Frauen, weil wir Mütter sind! Wie immer sich die sozialen Verhältnisse im Laufe der Zeit gewandelt haben, ist durch die Jahrhunderttausende mit unserem Geschlecht die Aufgabe gegangen, neues menschliches Leben zu tragen, zu hegen und zu pflegen. Diese Aufgabe ist unsere Würde gewesen und unsere Glückseligkeit auch. Auch an ihr mit sind wir emporgewachsen zu dem, was wir heute sind. Alles, was in uns lebt als persönlicher Ausdruck allgemeiner Menschheitsentwicklung, allgemeiner Kulturideale, empört sich, wendet sich schauernd ab von dem Gedanken an die drohende Massenzerstörung, Massenvernichtung menschlicher Leben im modernen Kriege. Gaben nicht alle diese Leben einst unter dem Herzen einer Mutter gelegen, sind sie nicht von einer Mutter in Leid und Freud betreut worden?

Und das Grausen vor dem aufziehenden Unheil regt uns die Frage auf die Lippen: Wer ist der Verbrecher, der es auch nur wagt, an solches Werk des Todes zu denken? Auf der Suche nach dem Schuldigen tarcht unser Blick unter die Oberfläche des politischen Geschehens, und unter den verwickelten gesellschaftlichen Zusammenhängen finden wir als Hauptschuldigen der neuesten Kriege, des drohenden Weltkrieges den Kapitalismus. In unseren Tagen ist die kapitalistische Ordnung die große Menschenfresserin. Der Krieg ist nichts als die Erweiterung

und Ausdehnung des Massenmordes, dessen sich der Kapitalismus auch im sog. Frieden zu jeder Stunde am Proletariat schuldig macht. Jahraus, jahrein fallen auf dem Schlachtfeld der Arbeit in jeder kapitalistisch entwickelten Nation Hunderttausende von Opfern, mehr Opfer in einer kurzen Spanne Zeit, als der blutigste Krieg verschlingt. Und wir Frauen selbst stellen solche Opfer in steigender Zahl; auch unsere Bürgerrechtsurkunde wird mit Blut geschrieben. Aber noch ein anderes erkennen wir. Die furchtbare Schändlichkeit des Massenmordes der Völker untereinander ist die verbrecherischste, verrückteste Form der Massenausbeutung des Volkes der Enterbten durch den Kapitalismus. Sind es nicht die Söhne der werktätigen Massen, die getäuscht, verhezt, verblendet gegeneinander geführt werden, um einander abzuschlachten? Sie, die Brüder, die Genossen sein sollten im Kampfe für die gleiche Freiheit!

Gegen dieses Verbrechen wehren wir uns als Frauen und Mütter. Wir denken nicht bloß an die zerschmetterten, zerfetzten Leiber unserer Angehörigen, wir denken nicht weniger an den Massenmord der Seelen, der eine unausbleibliche Folge des Krieges ist. Er bedroht, was wir als Mütter in die Seele unserer Kinder gesät, was wir ihnen übergeben haben als das kostbarste Erbe der Kultur, der Menschheitsentwicklung. Es ist das Bewußtsein der internationalen Solidarität, der Völkerverbrüderung. Dieses Ideal wird im Kriege verhöhnt und beschmutzt, ja ertötet. Dagegen kämpfen wir an, kämpfen wir mit der Kraft einer felsenfest gegründeten Ueberzeugung. Und in diesem Kriege gehören wir Seite an Seite mit euch. Ja, mehr noch. Ihr, Genossen, könnt die Hilfe der Frauen im Kampfe gegen den Krieg gar nicht entbehren. Wir führen euch die Zukunft zu und den Sieg. Wenn wir Mütter unsere Kinder mit dem tiefsten Abscheu gegen den Krieg erfüllen, wenn wir von frühesten Jugend an das Gefühl, das Bewußtsein der sozialistischen Brüderlichkeit in ihre Seelen pflanzen, so wird die Zeit kommen, wo auch in der Stunde schwerster Gefahr keine Macht der Welt mehr imstande ist, dieses Ideal aus ihren Herzen zu reißen und zu vernichten. Denn unsere Töchter, unsere Söhne werden dann nicht nur die Kinder unseres Leibes sein, sie werden unser bestes Herzblut getrunken haben und als die Kinder unserer Seele heranwachsen, unser hehres Ideal wird in ihnen unsterblich leben. Darum werden sie sich in den Stunden höchster Konflikte und schwerster Opfer vor allem ihrer proletarischen und menschlichen Pflichten erinnern. Diese werden ihnen oberstes Gesetz sein.

Wenn wir Frauen und Mütter uns gegen den Massenmord erheben, so geschieht das wahrlich nicht, weil wir in Selbstsucht und Kleinmut unfähig wären, um großer Ziele und Ideale willen große Opfer zu bringen. Wir sind durch die harte Schule des Lebens in der kapitalistischen Ordnung gegangen, und wir sind in ihr zu Kämpferinnen geworden. Uns ist die